


DAMALS...extra

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

1250 Jahre Gotha Stadt mit reicher Geschichte



Vom Schlossberg mit Schloss Friedenstein und dem Herzoglichen Museum reicht der Blick über die Dächer der Gothaer Altstadt weit ins Thüringer Becken hinein.

Seit Jahrhunderten zieht Gotha als politischer und kultureller Brennpunkt im Herzen Thüringens Künstler, Forscher und Unternehmer an. Sie hinterließen ein funkelndes Erbe.

Mit ihrem typisch frühbarocken Charme blickt die Residenzstadt, deren Name untrennbar mit Europas Hochadel verknüpft ist, auf 1250 Jahre Geschichte voller Innovationsgeist zurück. Ernst der Fromme aus der Dynastie der Ernestiner herrschte von hier aus über sein Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg und führte ein Bildungssystem ein, das seiner Zeit weit voraus war. Der Kaufmann Ernst Wilhelm Arnoldi machte Gotha zur Wiege des Versicherungswesens. Ein Geheimtipp ist: Über die Jahrhunderte frönten die Regenten ihrer Sammelleidenschaft. Daher beherbergt das Herzogliche Museum heute einzigartige Kunstschätze.

Inhalt

Erste urkundliche Erwähnung: Gabe Karls des Großen	2
Landgräfin Elisabeth: Die starke Frau von Gotha	4
Ernst der Fromme und seine Residenz: Ein Schlossbau der Superlative	8
Der Kaufmann Ernst Wilhelm Arnoldi: Pionier der Versicherungswirtschaft	12
Wirren des Kriegsendes: Der Kommandant, der für die Stadt sein Leben gab	14

Gabe Karls des Großen

Als Karl der Große sich das Kloster Hersfeld aneignete, beschenkte er es mit wertvollen Gütern und Einnahmequellen, darunter auch Anteile der Erträge aus einem Ort namens „Gotha“. In der Schenkungsurkunde taucht der Name zum ersten Mal aus dem Nebel der Geschichte auf.

Im Jahr 772 begannen die sogenannten Sachsenkriege, in denen der fränkische König Karl der Große (768–814) alles daran setzte, die von Widukind geführten Sachsen, die zwischen Nordsee und Harz lebten, zu unterwerfen und schließlich zu christianisieren. Die Kriege sollten erst Anfang des folgenden Jahrhunderts ein Ende finden, auch wenn sich Widukind bereits 785 unterwarf und taufen ließ.

773/74 beschäftigte sich Karl der Große allerdings in erster Linie mit Italien. Papst Hadrian I. (772–795) hatte ihn im Konflikt mit seinem ehemaligen Schwiegervater, dem Langobardenkönig Desiderius (757–774), zu Hilfe gerufen, und Karl war mit seinem Heer über die Alpen gezogen. Als Sieger über Desiderius ließ er sich noch im selben Jahr mit der Eisernen Krone der Langobarden in Pavia zum König der Langobarden krönen. 774 kam es allerdings auch zu einem Angriff sächsischer Kriegerverbände in Nordhessen, bei dem der Ort Fritzlar zerstört wurde. Karl der Große reagierte auf den Vorstoß, indem er seine Präsenz in der Region verstärkte, nicht nur in Fritzlar, sondern – noch viel wichtiger – durch den Erwerb des reichen Klosters Hersfeld. Als sogenanntes Reichskloster erlangte Hersfeld wachsende kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung, stets großzügig gefördert durch seinen königlichen Patron. So kam es am 25. Oktober 775 zu einer bedeutenden Schenkung Karls des Großen an sein neues Reichs-

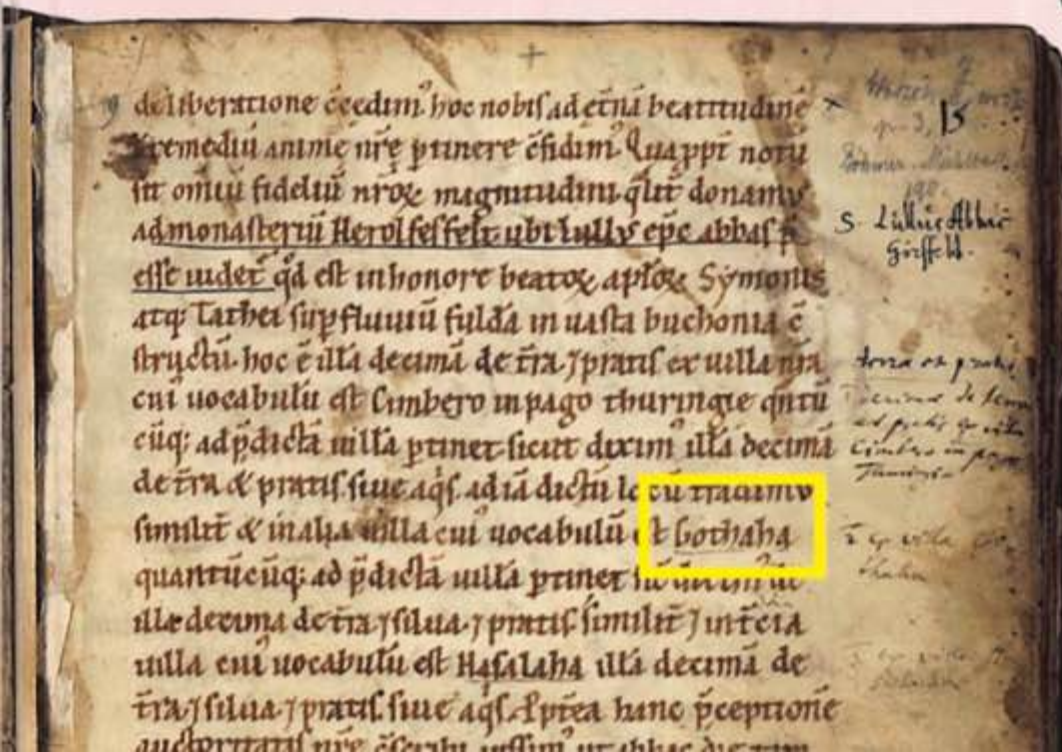
kloster, die unter anderem auch „den Zehnt vom Ackerland und den Weiden und den Gewässern“ der villa Gothaha enthielt.

In den Anfängen ein Bauerndorf – aber viele Fragen bleiben offen

So findet der Ort Gotha in der Schenkungsurkunde Karls des Großen an das Kloster Hersfeld zum ersten Mal Erwähnung – ein Dokument, das leider nicht mehr erhalten ist. Allerdings ist der Text im Kopialbuch des Klosters aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Gleichfalls überliefert ist eine weitere Schenkung des Königs an das Kloster, diesmal „6 Hufen, 6 Mansen“ Land im Ort Gotha. Hufen und Mansen waren Bezeichnungen für dieselbe Flächeneinheit; ihre separate Aufführung könnte bedeuten, dass auf eine unterschiedliche rechtliche Stellung der dort ansässigen Bauern hingewiesen werden sollte: Während Mansen von Unfreien bewirtschaftet wurden, konnten die Bauern auf dem in Hufen bemessenen Land ihre Höfe selbständig betreiben. Karl der Große verfügte also, dass zwölf Höfe samt dem dazugehörigen Land in den Besitz des Klosters Hersfeld übergingen.

Es ist dabei gar nicht so einfach zu sagen, worum es sich bei dem Ort Gotha zu dieser Zeit genau handelte. Vermutlich war Gotha ein königliches Landgut. Mehr weiß man nicht. Über die Ursprünge Gothas ist von jeher viel spekuliert und diskutiert worden. Erste Spuren einer Besiedlung des heutigen Stadtgebietes stammen aus der Jungsteinzeit. Jenes Gotha, das Karl der Große dem Kloster Hersfeld übereignete und das mit dem heutigen Gotha nicht identisch ist, entstand westlich der Stadt. Der Theologe Philipp Melanchthon (1497–1560) vermu-

Die „Geburtsurkunde“ Gothas: In einem Kopialbuch des Klosters Hersfeld aus dem 12. Jahrhundert findet erstmals ein Ort namens „Gothaha“ Erwähnung.





tete, dass sich Gotha auf den Volksstamm der Goten zurückführen lasse – eine Theorie, die im 16. und 17. Jahrhundert weite Verbreitung finden sollte. Im 18. Jahrhundert glaubte man allerdings nicht mehr an die gotischen Ursprünge Gothas, ebenso wenig an eine Gründung durch Abt Godehard von Hildesheim. Bald kam die Erklärung

in Umlauf, Gotha sei mit „gutes Wasser“ zu übersetzen. Doch auch dies ist – Alexander Krünes, dem Stadthistoriker Gothas, zufolge – nicht korrekt. Die richtige Übersetzung müsse „langsam fließendes Wasser“ heißen, so Krünes. Gotha könne damals den Bachlauf bezeichnet haben, der heute Wiegwasser heißt.

Das Gotha, das in der Schenkungsurkunde Karls des Großen Erwähnung findet, sollte nach den wechselnden Machtverhältnissen im Verlauf der Sachsenkriege über Jahrhunderte unerwähnt bleiben. Vielleicht ist die Siedlung aufgegeben worden. Die nächste Nennung taucht in einer Urkunde des Mainzer Erzbischofs Adalbert I. für das Marienstift in Erfurt aus dem Jahr 1120 auf, in der ein Zeuge namens Eltwin von Gothaha aufgeführt wird. Nicht viel später war es ein anonym Mönch des Klosters Hersfeld, der die Schenkungsurkunde Karls des Großen vom 25. Oktober 775 und das Besitzverzeichnis des Klosters aus dem frühen 9. Jahrhundert in jenes Kopialbuch übertrug, das heute unsere einzige schriftliche Quelle für Gothas frühmittelalterliche Ursprünge ist.

Ein städtebauliches Kleinod im Herzen von Gotha: reizvolle Sichtachse vom Schlossberg aus über die Wasserkunst, eine sehenswerte Wasserspiel- und Brunnenanlage, in Richtung des renaissance-, barock- und grün-derzeitlich gestalteten Hauptmarkts mit dem Rathaus.



Blick auf den Süd-
turm der Stiftsruine
Bad Hersfeld.

Mauritius Inzgen / Werner Otta

Die starke Frau von Gotha

Als verwitwete Landgräfin beeinflusste Elisabeth von Lobdeburg-Arnshaugk die Geschehnisse Thüringens im 14. Jahrhundert maßgeblich zum Besseren.

Die Stadt Gotha, in der sie residierte, gedieh durch ihr energisches Wirken zu einem politischen Zentrum im Machtbereich der Wettiner.

Die Zeit, so scheint es, hat hier keine Spuren hinterlassen. Eine junge Frau blickt uns über fast sieben Jahrhunderte hinweg aus steinernen Augen an, das Gesicht von einem Schleier umflossen, die Hände in Bethaltung vor dem Mieder aneinandergelegt. Das Epitaph der Elisabeth von Lobdeburg-Arnshaugk, verstorben 1359 im damals ehrwürdigen Alter von 73 Jahren, ist ein sehenswertes, freilich nicht beschädigungsfreies Zeugnis gotischer Plastik. Die umlaufende Inschrift soll bereits im frühen 17. Jahrhundert zum Teil verwittert gewesen sein. Eindeutig und vollständig zu lesen ist heute nur noch eine Zeile am linken Rand der Grabplatte, die über Elisabeth nicht mehr besagt, als dass sie „hier begraben“ sei und in Frieden ruhen möge, im Wesentlichen aber die Titel ihres einstigen Ehegatten verrät: Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meißen.

Dank den Bemühungen humanistischer Gelehrter, die bereits in der frühen Neuzeit emsig Inschriften sammelten, sind wir allerdings über den ursprünglichen Wortlaut im Bild: „Im Jahr des Herrn 1359 am elften Tag vor den Kalenden des September (22. August) starb die ruhmreiche Herrin Frau Elisabeth, hinterlassene Witwe des Fürsten Herrn Friedrich des Älteren, Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen, die hier begraben ist, und deren Seele in Frieden ruhen möge, Amen.“

Aktive Rolle in der Politik: eine Witwe mit Gestaltungsanspruch

Es ist ein Text, der nichts Falsches sagt und doch Wesentliches verschweigt. Elisabeth von Lobdeburg-Arnshaugk war nach dem Ableben ihres fast drei Jahrzehnte älteren Gatten weit mehr als nur „hinterlassene Witwe“. Sie führte für ihren Sohn bis zu dessen Volljährigkeit die Regierungsgeschäfte und amtierte nach dessen frühem Tod ein weiteres Mal als Regentin für die minderjährigen Enkel. Ihr Hof in Gotha war Schauplatz entscheidender Verhandlungen

und Vertragsschlüsse. Ihre Heiratsdiplomatie bescherte der Land- und Markgrafschaft ansehnliche Gebietszuwächse. Nicht zuletzt war es ihr Verdienst, dass der Machtbereich der Wettiner, in etwa die heutigen Bundesländer Sachsen und Thüringen sowie Teile des südlichen Sachsen-Anhalt, trotz konkurrierender Erbansprüche bis auf weiteres ungeteilt bewahrt blieb.

Einen würdigen Nachruf immerhin, in dem auch ihre politische Rolle andeutungsweise zur Sprache kommt, widmete ihr der Verfasser einer um 1420 im Eisenacher Dominikanerkloster entstandenen und aus älteren Chroniken schöpfenden „Geschichte der Landgrafen Thüringens“. Elisabeth sei streng gewesen in Lebensführung und christlichem Glauben, mit außerordentlicher Klugheit begabt, großzügig in Gesinnung und Taten, mit allen weltlichen Tugenden ausgestattet, an politischen Beratungen führend beteiligt, wortgewandt, Ernährerin der Armen, Verteidigerin der Ordensleute, mit Eifer und treuester Fürsorge um den Frieden des Thüringer Landes bemüht, beim Gottesdienst gewissenhaft.

Wer auf der A 4 in Richtung Hermsdorfer Kreuz unterwegs ist und die wuchtigen Betonklötze der Plattenbausiedlung Jena-Lobeda passiert, kann an dem dahinter aufragenden Hang über der Saale die Ruine der Lobdeburg erspähen. Hier und auf der 25 Kilometer weiter südöstlich gelegenen Burg Arnshaugk, wo sie 1286 geboren wurde, verbrachte Elisabeth ihre Kindheit und frühe Jugend, bis sie mit 14 Jahren dem Mann fürs Leben begegnete.

Friedrich, genannt der Freidige, geboren 1257 als ältester Sohn des Markgrafen Albrecht von Meißen, war seit 1293 bereits Witwer. Seine Mutter Margarete war eine Tochter des letzten Stauferkaisers Friedrich II. aus dessen dritter Ehe mit der englischen Prinzessin Isabella gewesen. So galt bereits der Zwölfjährige eine Weile als Hoffnungsträger stauferfreundlicher Kreise in Italien, nachdem sein Vetter Konradin 1268 den Versuch der Rückeroberung



Beschützerin Gothas und Hüterin des Friedens im Thüringer Land: Epitaph der Elisabeth von Lobdeburg-Arnshaugk in der Eisenacher Pfarrkirche St. Georgen.

Wikimedia Commons: JCC BY-SA 4.0 (DE) / Wolfgang Iseler

Siziliens nicht überlebt hatte. In dieser Zeit nannte der Meißener Erbprinz sich gelegentlich „Friedrich III.“ und schmückte sich mit dem Titel eines „Königs von Jerusalem und Sizilien“, den der kaiserliche Großvater getragen hatte. Sein Vater hatte, nachdem deren erster Gatte früh verstorben war, Elisabeths Mutter geheiratet, was die beiden zu Stiefgeschwistern werden ließ.

Das mittelhochdeutsche Wort *freidige* kann „tapfer“ und „kühn“, aber auch „frech“ und „wild“ bedeuten. Als Brautwerber soll Friedrich der Freidige dem Beinamen alle Ehre gemacht haben, indem er die Auserwählte kurzerhand kidnappte. So lesen wir es in der deutschsprachigen Chronik des Zeitgenossen Johannes Rothe. Friedrich habe ein Auge auf die Stiefschwester geworfen, nachdem sie ihm als „eyne suberliche hobische weidelich mait, von leibe und synnen wol geziret“ beschrieben worden sei. Er habe ihr dann eines Sonntags auf dem Weg zur Kirche aufgelauert und sie samt Gefolge auf seine Burg Grimmenstein in Gotha verschleppt.

Kämpfe um die Herrschaft und den Bestand der Dynastie

In den Worten des Chronisten liest sich das folgendermaßen: „Alse sin Stiff-Schwester Jungfrauwe Elisabeth von dem Sloze zu der Messe gehin wolde mit örin Dienern und Jungfrauen, die ör Muthir do gelaßin hatte, do begreiff her sie und fürte sie mit örin Jungfrauen uff das Huß zu Gotha und ließ siner Stiff-Mutter heymlichen eynen fruntlichen Briff schriben.“ Darin mischten sich Komplimente mit Beteuerungen der eigenen harmlosen Absicht. Friedrich versicherte, dass er Elisabeths Mutter ihrer Frömmigkeit wegen schätze und mit der Tochter nichts Unschickliches vorhabe, sie vielmehr heiraten wolle. Das Schreiben machte offenbar den erhofften Eindruck: „Do machte her eyne schone Hochzeit nach Sante Bartolomeus Tage mit allin erbarn Luthin, die ez mit öme hilden.“

Die Markgrafschaft Meißen, Kernland des späteren Kurfürstentums, Königreichs und heutigen Freistaats Sachsen, war 929 im Zuge der deutschen Expansion in die slawischen Gebiete östlich von Elbe und Saale entstanden. Seit 1089 herrschten hier die Wettiner, ein sächsischer Adelsklan, dessen Stammburg sich knapp 18 Kilometer nördlich von Halle über dem östlichen Saale-Ufer erhebt. Die Verbindung mit Thüringen entstand durch Erbfolge.

Agnes · Friedrich · Elisabeth

Von freiden ist
geboren was
Friedrich ließe
mich ane dat

Wenn nicht mit das meyne erzwant
manche fern die vnd leut vnd lant
der ist die selben wider gewant
Nise ist gebore dem herbe komz besant
der luctur diele mancher wolner sint
Dassel ist mit mir gepöszet ist

Vom deutschvayt was ich von
braven stam
Dasselbe mich anzwant
Friedrich nam

Friedrich der Freidige mit Ehefrauen Agnes (links) und Elisabeth („Das Sächsische Stammbuch“, 1497–1546).



Zum Zeitpunkt seiner Eheschließung mit Elisabeth von Lobdeburg saß Friedrich der Freidige dort freilich nicht gerade fest im Sattel. Der seit 1292 amtierende deutsche König Adolf von Nassau, später auch sein Nachfolger Albrecht von Habsburg, machte Ansprüche auf die Landgrafschaft geltend. Friedrich und sein jüngerer Bruder Dietrich setzten sich bewaffnet zur Wehr. Belagerungen und Scharmützel folgten aufeinander bis 1307, als die königlichen Truppen bei Lucka im äußersten Osten des Landes eine vernichtende Niederlage erlitten.

Die Machtfrage war damit in Friedrichs Sinn geklärt, und auch der Fortbestand der Dynastie war gesichert, als Elisabeth 1310 in Gotha einen Sohn zur Welt brachte. Auf



Landgraf Balthasar (1336–1406) im Kampf gegen Raubritter. Der Enkel Elisabeths ließ bis 1369 auch den Leina-Kanal zur Sicherung der Wasserversorgung Gothas bauen (Fresko von Moritz von Schwind, Wartburg, Eisenach).

die Nachricht seiner Geburt hin blies der glückliche Vater einen geplanten

Feldzug gegen die Abtei Fulda umgehend ab. Der Sohn erhielt den Namen seines Vaters. Bekannt wurde er später als Friedrich II., der Ernsthafte.

In der Not übernimmt Elisabeth die Zügel – und betreibt Heiratspolitik

Gut zehn Regierungsjahre waren Friedrich dem Freidigen noch vergönnt. Während eines Aufenthalts in Eisenach erlitt er im Mai 1321 einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Es war der Moment, der seine Gattin in eine neue Rolle beförderte, die der politischen Entscheidungsträgerin. Der Landesherr bettlägerig und außerstande, sich noch zu äußern, sein künftiger Nachfolger gerade mal elf Jahre alt: Die Verantwortung für die Zukunft der wettinischen Länder lag fortan bei Elisabeth. Sie führte die Regierungsgeschäfte für ihren Mann und nach dessen Tod 1323 weitere sechs Jahre bis zur Volljährigkeit für ihren Sohn.

Um dessen Zukunft ging es bei der wichtigsten politischen Entscheidung in dieser Zeit. Für den jungen Friedrich hatte die Mutter zunächst eine Verbindung mit der in Böhmen herrschenden luxemburgischen Dynastie ins Auge gefasst. Eine Tochter König Johanns lebte bereits eine Weile auf der Wartburg, um ihre künftige Rolle als Landgräfin einzüben. Doch dann meldete sich kein Geringerer als der Kaiser mit einem attraktiveren Vorschlag. Ludwig IV. aus dem Haus Wittelsbach brachte eine Ehe

seiner Tochter Mechthild mit dem jungen Friedrich ins Gespräch.

Elisabeth reagierte prompt. Sie schickte die böhmische Prinzessin nach Hause, nahm den Verdruss des Vaters in Kauf, der mit bewaffneter Macht in der Lausitz einfiel, und handelte 1323 in Regensburg persönlich mit Ludwig die Modalitäten aus. Die Eheschließung, die mit der Volljährigkeit des Prinzen 1329 in Nürnberg gefeiert wurde, trug den Wettinern das Pleißenland mit den bis dahin reichsfreien Städten Zwickau, Chemnitz und Altenburg ein. Damit schloss sich eine territoriale Lücke zwischen ihren sächsischen und thüringischen Besitzungen. Nach dem Tod des Gatten wurden Elisabeth Burg und Stadt Gotha als Witwensitz zugesprochen. Hier hatte sie geheiratet, hier zwei Kinder geboren. Für Gotha

sprach nicht zuletzt auch die im Vergleich zur Wartburg relativ zentralere Lage. Energischen Widerstand leistete Elisabeth, als der Sohn sie drängte, ihm Gotha im Austausch gegen eine andere Ortschaft abzutreten. Im Ergebnis konnte Elisabeth Gotha behalten, wo sie Burg Grimmenstein zu einer repräsentativen Residenz ausbaute. Ihre Urkunden pflegte sie als „Herrin von Gotha“ zu unterzeichnen.

Auf dem Grimmenstein ließ sie 1332 eine Burgkapelle bauen, die der heiligen Elisabeth geweiht war. Die Verehrung ihrer Namenspatronin scheint in ihrer Frömmigkeit ohnehin eine zentrale Rolle gespielt zu haben, nicht verwunderlich bei einer Heiligen, die selber einem Thüringer Fürstenhaus angehört hatte. Gegen Ende ihres Lebens verfügte die Landgräfin, dass sie nicht an der Seite ihres Mannes bei den Zisterzienserinnen des Eisenacher Katharinenklosters beigesetzt werden wollte, sondern bei den Dominikanern, deren Kirche als eine der ersten in Deutschland der heiligen Elisabeth geweiht worden war.

Das geistliche Leben ihrer Residenzstadt suchte Elisabeth aufzuwerten, indem sie 1344 die damals seit einem Jahrhundert bestehende Pfarrkirche St. Marien zur Stiftskirche erhob, „domite Gotes dinst dorinn gemeret werde tagk und nacht“ nach den Worten des Chronisten Johannes Rothe. Zu diesem Zweck mussten schließlich die Säkularkanoniker des Augustiner-Stifts in Ohrdruf am Fuß des Thüringer Waldes ins nahegelegene Gotha umziehen.



Siegel der Urkunde, mit der sich Elisabeth und ihr Sohn 1331 in verschiedenen strittigen Fragen einigten (galvanoplastische Nachbildung).

Wie ihre Zeitgenossen trieb Elisabeth die Sorge um ihr künftiges Geschick im Jenseits um. Von Papst Clemens VI. ließ sie sich 1347 ein Privileg ausstellen, das ihr vollständige Absolution für alle in der Todesstunde gebeichteten Sünden garantierte. Fromme Stiftungen sollten ergänzend Gewissheit schaffen. So kaufte Elisabeth den Zisterzienserinnen des Gothaer Heiligkreuz-Klosters drei Äcker ab mit der Maßgabe, dass die Nonnen das Land nach ihrem Tod zurückbekommen und dafür die Seele ihres Mannes – sowie künftig ihre eigene – Gott im Gebet empfehlen sollten. Das Haus, das sie sich in Gotha hatte bauen lassen, vermachte sie 1351 dem Marienstift.

Sie wacht über die Unteilbarkeit der wettinischen Länder

An Herausforderungen fehlte es der Regentin, wie auch später ihrem Sohn Friedrich II., nicht. Das Thüringen des 14. Jahrhunderts war eine alles andere als friedliche und gefahrlose Gegend. Raubritter machten die Straßen unsicher. Der kleinere Adel und ein selbstbewusstes Stadtbürgertum widersetzten sich gelegentlich auch mit Waffengewalt der Autorität des Landgrafen. Bereits zur Zeit Friedrichs des Freidigen war es 1309 zu militärischen Verwicklungen mit der Stadt Erfurt gekommen, in deren Folge weite Landstriche sieben Jahre lang brachgelegen haben sollen. Ein weiteres Mal erschien 1330 eine Streitmacht aus Erfurt vor Gotha. In der „Geschichte der Landgrafen“ lesen wir: „Die Erfurter hatten ... dreihundert Lanzen herangeführt. Mit ihrem Hauptmann Heinrich von Blanckenhayn rückten sie aus ihrer Stadt aus und zerstörten Dörfer des Markgrafen ... durch Raub und Brand.“



Die Mildtätigkeit und praktische Nächstenliebe der heiligen Elisabeth von Thüringen (1207–1231) diente Elisabeth von Lobdeburg-Arnshaugk als leuchtendes Vorbild (Miniatur von Nikolaus Glockendon, um 1530).



Drei Generationen Wettiner: Friedrich I., der Freidige (auch: der Gebissene), Friedrich II., der Ernsthafte, und Friedrich III., der Streng (Fürstenzug, Wandbild Dresdner Residenzschloss).

Gegen die allgegenwärtige Raubritter-Plage griff Friedrich II., der Ernsthafte, unnachtsichtig durch, zumal nachdem dem Kaiser Beschwerden reisender

Kaufleute über die Risiken auf Thüringer Straßen zu Ohren gekommen waren. Ein Autor des frühen 18. Jahrhunderts berichtet, er habe „einigen von Adel wie auch etlichen Bürgern von Naumburg die Köpfe vor die Füße legen“ lassen und an drei adligen Brüdern, die „mit einer Rotte anderer Edelleute“ auf Raubzug nahe Gotha gefasst wurden, ein eindruckliches Exempel statuiert: „Diese wurden sofort an eisernen Ketten aufgehängt“.

Friedrich II., der Ernsthafte, starb 1349 noch nicht 40-jährig auf der Wartburg, nachdem er seinen drei noch minderjährigen Söhnen Friedrich, Balthasar und Wilhelm das Versprechen abgenommen hatte, zumindest für die nächsten zehn Jahre die wettinischen Länder ungeteilt zu erhalten. Zur Hüterin des Vertrages bestellte er seine Mutter, die von Gotha aus mit Argusaugen über den Zusammenhalt ihrer Dynastie wachte. In zwei Folgeverträgen des Wartburg-Abkommens wurde die Frist der ungeteilten Herrschaftsausübung letztlich bis zum Ableben aller Beteiligten verlängert.

Noch zu Lebzeiten ihres Sohnes hatte Elisabeth für den ältesten Enkel Friedrich (III., der Streng) eine einträgliche Ehe mit einer Tochter des Grafen von Henneberg gestiftet, durch die Thüringen die Ortschaften Coburg und Sonneberg gewann. In ihrem letzten Lebensjahrzehnt war Elisabeth sicherlich die einflussreichste Angehörige des Hauses Wettin. Dies zeigt sich in Urkunden, in denen ihre Beteiligung an Rechtsakten und Entscheidungen ausdrücklich erwähnt wird, wie auch in dem Umstand, dass Gotha als Residenzort Städten wie Dresden zeitweilig den Rang abließ. Als sie starb, verlor die Dynastie ihre große alte Dame, eine Garantin der Stabilität. ●

DR. WINFRIED DOLDERER

Ein Schlossbau der Superlative

Als die Söhne Herzog Johanns III. von Sachsen-Weimar 1640 nach einer Reihe von Todesfällen ihre Erblände neu aufteilten, wurde Gotha zur Hauptstadt von Sachsen-Gotha. In Ermangelung einer angemessenen Residenz ließ Herzog Ernst, der Fromme, das Schloss Friedenstein errichten. Ernst erwies sich als eigenwilliger Regent: sittenstreng und sparsam, aber neuen Ideen gegenüber durchaus aufgeschlossen.

Früh und nachhaltig sollten die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges das Leben des ersten Herzogs prägen. Als der Krieg ausbrach, war der 1601 geborene Wettiner gerade einmal 16 Jahre alt und seine Ausbildung noch längst nicht abgeschlossen. Ein Studium und die für einen jungen Adligen übliche Kavalleristour durch Frankreich und Italien blieben ihm ob der unsicheren Lage jedoch verwehrt.

Anders als bei seinen älteren Brüdern führte der Weg für Ernst nicht direkt aufs Schlachtfeld. Erst als der Krieg 1631 auch Thüringen erreichte, trat er in die schwedische Armee ein und kämpfte in den Schlachten bei Rain am Lech und bei Lützen (beide 1632). Doch während sein Bruder Bernhard nach dem Tod Gustav Adolfs II. von Schweden (1611–1632) zum schwedischen Oberbefehlshaber aufstieg, blieb der Militärdienst für Ernst ein Zwischenspiel. Für Bernhard übernahm er die Verwaltung des kurzlebigen Herzogtums Franken (1633/34), zwei Jahre später heiratete er die Prinzessin Elisabeth Sophia von Sachsen-Altenburg und bezog in Weimar Quartier.

Als dann 1638 zuerst Ernsts Cousin Johann Ernst von Sachsen-Eisenach und im Folgejahr auch der Kriegsheld Bernhard starb, mussten die Lande der ernestinischen Wettiner unter Ernst und seinen noch lebenden Brüdern neu aufgeteilt werden. Der Älteste, Wilhelm, erhielt Sachsen-Weimar, Albrecht Sachsen-Eisenach, und Ernst wurde Herzog des neugeschaffenen Herzogtums Sachsen-Gotha.

Aus der Not geboren: Der Regent handelt kostenbewusst

In seiner Residenzstadt Gotha galt es für Ernst, echte Grundlagenarbeit zu leisten. Er konnte nicht auf bestehende Strukturen zurückgreifen, sondern musste aus dem Nichts einen funktionierenden Verwaltungs- und Regierungsapparat aufbauen. Dabei standen ihm nur sehr begrenzte Mittel zur Verfügung, war Gotha doch durch Plünderungen und Truppeneinquartierungen im Kriegsverlauf stark belastet und die Bevölkerung stark dezimiert worden.

Folgerichtig blieb Ernst wenig anderes übrig, als zu sparen und schlanke, aber effiziente Strukturen aufzubauen, die seine Untertanen möglichst wenig belasteten. Auch beim Bau einer Residenz war Pragmatismus gefragt. Zunächst bezog er mit seiner Familie das Schloss Tenneberg in Waltershausen, später das Kaufhaus am Markt in Gotha. Doch von Beginn an war klar, dass dies nur Übergangslösungen waren. Ein Neubau musste her. Der geeignete Ort dafür ergab sich von selbst: Hoch über der Stadt, auf den Trümmern der alten Schloss- und Festungsanlage des Grimmenstein, sollte das neue Schloss Friedenstein errichtet werden.

Die alte Anlage hatte sich im Lauf des Spätmittelalters vom Herrnsitz zum Landgrafensitz und schließlich zur



Herzog Ernst, der Fromme, regierte das Herzogtum Sachsen-Gotha (seit 1672 Sachsen-Gotha-Altenburg) von 1640 bis zu seinem Tod 1675 und errichtete einen Musterstaat (anonym, Ende 17. Jahrhundert).

Stiftung Schloss Friedenstein Gotha / Foto: Ulf Ehnert

Stiftung Schloss Friedenstein Gotha



kurfürstlichen Residenz entwickelt. Doch im 16. Jahrhundert verknüpfte sich ihr Schicksal eng mit der Urkatastrophe der Ernestiner: Nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes in der Schlacht von Mühlberg 1547 wurde Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige (1532–1554) gefangen genommen, verlor seine Kurwürde und musste hinnehmen, dass mehrere seiner Festungen ihrer Wehranlagen beraubt wurden – so auch der Grimmenstein. Als dann sein Sohn Johann Friedrich der Mittlere (1554–1595) mit Hilfe des Ritters Wilhelm von Grumbach den Versuch machte, die alte Macht der Dynastie wiederherzustellen, und dabei scheiterte, ordnete Kaiser Maximilian II. 1567 die gründliche Zerstörung der zwischenzeitlich wiederbefestigten Schloss- und Festungsanlage an.

Eine neue Residenz für Verwaltung und Repräsentation

Der neue Herzog stand bei der Errichtung des Neubaus vor großen Herausforderungen. Einerseits musste dieser, der ja nicht nur Wohnsitz des Fürsten, sondern auch Regierungssitz sein sollte, angemessen repräsentativ gestaltet und gleichzeitig groß genug sein, um sämtlichen Abteilungen des Staatsapparates ausreichend Platz zu bieten. Im-

merhin mussten im Schloss neben den Wohnräumen des Herrschers auch der komplette administrative Bereich, die Regierung, Rentnerei und Konsistorium, das Zeughaus, die Münzstätte, die Bibliothek, die Kunstkammer, die Ställe und die Schlosskirche untergebracht werden. Andererseits standen für einen solchen Bau nur sehr begrenzte Mittel zur Verfügung. Zwar hatte Ernst bei der Aufteilung der Erblande einen Zuschuss von 12 000 Talern für die Errichtung einer angemessenen Residenz ausgehandelt, doch schon bei Baubeginn im Jahr 1643 war klar, dass diese Summe längst nicht ausreichen würde.

In der Konsequenz wurde gespart, wo immer dies möglich war: Die Arbeiter errichteten nur die Außenwände massiv, die Innenwände hingegen in einfacher Fachwerkbauweise. Bei der Innenausstattung, Stuckarbeiten und Wandmalereien wurde auf die Anwerbung auswärtiger Spezialisten verzichtet – die Aufträge gingen stattdessen an günstiger arbeitende, lokale Handwerker.

„Der weiße Riese“: Schloss Friedenstein und Herzogliches Museum (links), in dem die Kunstsammlungen untergebracht sind. Die beträchtliche Größe der barocken Schlossanlage mit ihren 500 Räumen hängt damit zusammen, dass der Bauherr den gesamten Staats- und Verwaltungsapparat unter einem Dach versammelt wissen wollte.



Foto: Carlo Böttger, Ditzingen

Europäische und außereuropäische Kulturschätze wechseln sich auf Schloss Friedenstein mit Bildungsangeboten ab: Geographiezimmer und Münzkabinett in der Forschungsbibliothek Gotha.

Trotz der begrenzten Mittel und den durch andauernden Krieg gravierenden Mangel an Fachkräften schritt das von Andreas Rudolph geleitete und nach Plänen von Caspar Vogel ausgeführte Bauprojekt zügig voran. Schon nach drei Jahren konnte die Schlosskirche eingeweiht werden und Ernst mit seiner Familie den ersten Stock des Hauptflügels beziehen. Das ganze Ensemble fand binnen rund zehn Jahren seinen Abschluss.

Bildungswesen mit modernen Elementen, aber sittlich streng ausgerichtet

Als Landesvater sollte Ernst der Fromme bis zu seinem Tod im Jahr 1675 ein strenges Regiment führen. Ganz oben auf seiner politischen Agenda stand der Aufbau eines modernen Bildungswesens. Dadurch sollte einerseits der Fachkräftemangel behoben werden, ein noch höheres Ziel war jedoch die sittliche Erziehung seiner Untertanen. Ernst war überzeugt, dass der Krieg als göttliche Strafe über das Land gekommen war. Nur durch die innere Umkehr jedes einzelnen Untertanen könne er beendet und könnten neue Kriege verhindert werden. Seine Bildungsbestrebungen dienten der Aufrichtung und dem Erhalt einer neuen geistlichen, sittlichen und politischen Ordnung.

Resultat war eine außerordentlich innovative Bildungspolitik. Nicht nur wurde in Gotha 1642 die allgemeine Schulpflicht für Jungen und Mädchen zwischen fünf und zwölf Jahren eingeführt, es wurde auch mit den neuesten pädagogischen Konzepten der Zeit gearbeitet. Ziel des Un-

terrichts war ein echtes Verständnis der Inhalte. Statt auf stures Auswendiglernen zu setzen, sollten Anschaulichkeit und die praktische Anwendung des Gelernten im Vordergrund stehen. Lehrer sollten zugewandt und väterlich mit den Kindern umgehen – die Prügelstrafe war in Gotha verpönt.

Die Schattenseite der Bemühungen um die sittliche Besserung der Untertanen war ein ausgeklügeltes Überwachungs-, Melde- und Korrektursystem. So wurden etwa Pfarrer verpflichtet, den Lebenswandel ihrer Gemeindeglieder bei den regelmäßig durchgeführten Visitationen offenzulegen. Lokale „Rüegerichte“ wurden abgehalten, um die immer neuen Verordnungen des Landesherrn, die tief in das Privatleben seiner Untertanen eingriffen und dieses bis ins Detail regelten, auch durchzusetzen.

Dabei war sich Ernst seiner eigenen Vorbildfunktion und der seines Hofstaates durchaus bewusst. Folglich herrschten auch auf Schloss Friedenstein strenge Verhaltensvorschriften. Glücksspiel sowie übermäßiger Tabak- und Alkoholkonsum waren verboten. Große Feiern waren die absolute Ausnahme, an Ausgaben für Musik, Theater oder die Jagd wurde gespart. Schließlich, so Herzog Ernst, „bestehet des Fürstenamt nicht in groser Pomp und äußerlichen Anstalt, sondern vielmehr in ordentlicher Führung des Regiments und fleißiger guter Aufsicht.“

Diesem testamentarischen Hinweis an seine Nachfolger zum Trotz änderte sich das Leben im Schloss Friedenstein unter Ernsts Sohn Friedrich deutlich – hatte dieser doch bei seiner Kavaliertour Zeit am Hof Ludwigs XIV. von Frankreich verbracht und das dortige Zeremoniell kennengelernt. Friedrich übernahm viele Elemente und passte die Raumfolge auf Friedenstein entsprechend an. Auch der Sinn für Mode und die Festkultur am Gothaer Hof erlebten einen deutlichen Aufschwung.

Hatte Ernst wenig Interesse an Musik, Kunst und Kultur gezeigt und allein – ganz im Einklang mit seiner Bildungsoffensive – durch gezielte Ankäufe in den Aufbau einer guten Bibliothek investiert, so glichen seine Nachfolger die militärische, politische und wirtschaftliche Schwäche ihres Kleinstaats durch ein ausgeprägtes Mäzenatentum aus, förderten die Wissenschaften und schufen im Lauf der Jahrhunderte außerordentlich vielfältige Sammlungen



Foto: Carlo Böttger, Ditzingen

Die Sammelleidenschaft der Gothaer Herzöge machte auch vor dem Land der Pharaonen nicht halt: Statuette aus der ägyptischen Sammlung.

an Kostbarkeiten, Kunstgegenständen und Kuriositäten. Dabei folgten die Herzöge ihren eigenen Neigungen – und nutzten einzigartige Gelegenheiten. So erwarb Friedrich II. (1691–1732) die berühmte Münzsammlung des Fürsten Anton Günther II. Schwarzburg-Arnstadt. Mit 100 000 Talern war diese Investition alles andere als gering. Friedrichs Frau Margarete stand ihrerseits nicht dahinter zurück und erwarb einen der juwelenbesetzten Elefanten des renommierten sächsischen Goldschmieds Johann Melchior Dinglinger (1664–1731), dessen berühmteste Werke heute im Grünen Gewölbe in Dresden ausgestellt sind.

Die vielfältigen Sammlungen sind der Öffentlichkeit zugänglich

In vielfacher Weise tat sich aber vor allem Ernst II. (1772–1804) als Sammler und Förderer von Kunst und Wissenschaften hervor. 1775 verpflichtete er, auf Vorschlag seines Bruders August hin, den bekanntesten Schauspieler seiner Zeit, Conrad Ekhof (1720–1778), mit seinem Ensemble für das Hoftheater. Ekhof verstarb nur drei Jahre später, aber im nach ihm benannten barocken Theater können Zuschauer auch heute noch die einzigartige, voll funktionsfähige Bühnenmaschine bestaunen, mit deren Hilfe in Sekunden das Bühnenbild gewechselt werden kann.

Neben Ekhof holte Ernst auch den Astronomen Franz Xaver von Zach (1754–1832) nach Gotha. Von Zach diente als Direktor an der neuen Sternwarte und organisierte 1798 den ersten internationalen Astronomen-Kongress. Kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), der häufig in Gotha zu Gast war, war es, der Kontakte zum Naturforscher Georg Forster (1754–1794) und dem Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751–1829) vermittelte. Bei Tischbein gab Ernst II. ein Bild des todgeweihten letzten Staufers Konradin in Auftrag. Den französischen Bildhauer Jean-Antoine Houdon (1741–1828) hatte Ernst II. hingegen bei seiner Kava-



Ein kostbares Stück Theatergeschichte: Das Ekhof-Theater auf Schloss Friedenstein Gotha / Foto: Ute Ebbacht

lierstour persönlich kennengelernt. Heute befinden sich allein im Pariser Louvre mehr Werke des Ausnahmekünstlers als in Gotha.

Auch Ernsts Nachfolger August (1804–1822), der wohl exzentrischste aller Gothaer Herzöge, war auf dem Kunstmarkt aktiv. In London ließ er den Kaufmann und Publizisten Joseph Meyer (1796–1856) viele Kostbarkeiten aus Fernost für sein neues chinesisches Kabinett erwerben. Meyer musste London nach einer missglückten Kaffeespekulation Hals über Kopf verlassen, verbuchte aber später als Verleger des „Conversations-Lexicons für die gebildeten Stände“ (später: „Neues Konversations-Lexikon für alle Stände“) einen großen Erfolg.

Als die Gothaer Linie der Ernestiner 1825 ausstarb, wurde das neue Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha geschaffen. Dessen zweiter Regent, Ernst II. (1844–1893), Bruder des englischen Prinzgemahls Albert, war es schließlich, der dafür sorgte, dass ein großer Teil der Sammlungen aus dem Schloss in ein separates Museumsgebäude überführt wurden.

Bereits unter den Herzögen der alten Gothaer Linie war interessierten Gästen gestattet worden, die damals noch kleinen, in Räumen im Ostturm auf- und ausgestellten Sammlungen von Kunstgegenständen, Naturalien, Uhren und wissenschaftlichen Instrumenten zum Zweck der Bildung zu besichtigen – nun wurden die seitdem stark gewachsenen Kollektionen in einem der ersten Museumszweckbauten Deutschlands einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.



Aus Silber gegossen, vergoldet und mit Juwelen besetzt: der Dinglinger-Elefant (1710).

Foto: Carlo Bortolotti, Ebbrecht

FELIX MELCHING

Pionier der Versicherungswirtschaft

Während der napoleonischen Kriege litt Gotha unter Truppendurchzügen, Einquartierungen und erzwungenen Kontributionszahlungen. In den Jahrzehnten danach wurde das Wirtschaftsleben der Stadt von einem innovativ denkenden Mann dominiert: Ernst Wilhelm Arnoldi (1778–1841).

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts spielte die Kaufmannsfamilie Arnoldi in der Stadt Gotha eine wichtige Rolle. Es verwunderte daher nicht, dass Ernst Wilhelm Arnoldi mit 16 Jahren zur Ausbildung in das Handelshaus Johann Gabe & Comp. nach Hamburg geschickt wurde. Neben der Ausbildung im Betrieb besuchte er dort die Vorlesungen von Johann Georg Büsch, einem Experten für das Versicherungswesen.

Zurück in Gotha, wurde Arnoldi zunächst Teilhaber im väterlichen Kolonialwarenhandel, den er zusammen mit seinen drei Brüdern im Jahr 1812 vollständig übernahm. Doch das Thema Versicherungen ließ ihn nicht los.

1817 veröffentlichte Arnoldi im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ erstmals seine Überlegungen zum Versicherungswesen in Deutschland. Er schlug einen „Bunde unter den deutschen Fabriken“ vor, die sich zu einer „Versicherungsanstalt gegen Feuergefahr“ nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit zusammenschließen sollten. Nur so könne sichergestellt werden, dass erwirtschaftete Gewinne nicht ins Ausland abfließen: „Wie die Sachen gegenwärtig stehen, bleibt dieser Überschuss der Phönix-Assecuranz in London.“

Zwei Jahre später konkretisierte Arnoldi seine „Vorschläge zur Errichtung einer Versicherungsbank für kaufmännische Waarenlager, Kaufmannshäuser und das Mobiliare derselben“. Es gelang ihm, Kaufleute aus der Region für das Projekt zu begeistern. Am 2. Juli 1820 wurde die „Feuerversicherungsbank für den deutschen Handelsstand“ gegründet. Aber Arnoldi zielte auf mehr: Er wollte die Aktivitäten des Unternehmens nicht auf die Region beschränken, sondern einen gesamtdeutschen Markt ansprechen.

Dafür nutzte er seine geschäftlichen Kontakte und überredete Kaufleute im ganzen Land, als Agenten für die Versiche-

rung tätig zu werden. Mit Erfolg: Schon im ersten Geschäftsjahr konnten Vertragsabschlüsse von 156 Agenturen von Konstanz bis Königsberg verzeichnet werden. „Jeder wechselfähige Kauf- und Handelsmann, Buchhändler, Fabrikant und Apotheker von unbescholtenem Rufe“ war als Kunde willkommen und wurde mit dem Vertragsabschluss zum „Teilnehmer auf Gewinn und Verlust der ganzen Unternehmung“.

Im Jahr 1827 ergänzte Arnoldi das Versicherungsgeschäft um eine Lebensversicherung, doch damit nicht genug: Auch an zahlreichen anderen Projekten wie der Gründung einer Handelsschule, des „Vereins der kaufmännischen Innungshalle“ und des Gothaer Gewerbevereins wirkte er mit.

Tagungsort für Vereine und Wiege der Arbeiterbewegung

Überregionale Bedeutung erlangte Gotha bald auch als Kongressstadt. Gründe hierfür waren die günstige Lage in der Mitte Deutschlands, der frühe Anschluss ans Eisenbahnnetz und das unter Herzog Ernst II. (1844–1893) eingeführte liberale Versammlungsrecht.

Erster größerer Kongress war die von Friedrich Jacobs, einem Lehrer am Gothaer Gymnasium, organisierte 3. Jahresversammlung des „Vereins deutscher Philologen und Schulmänner“ im Jahr 1840.

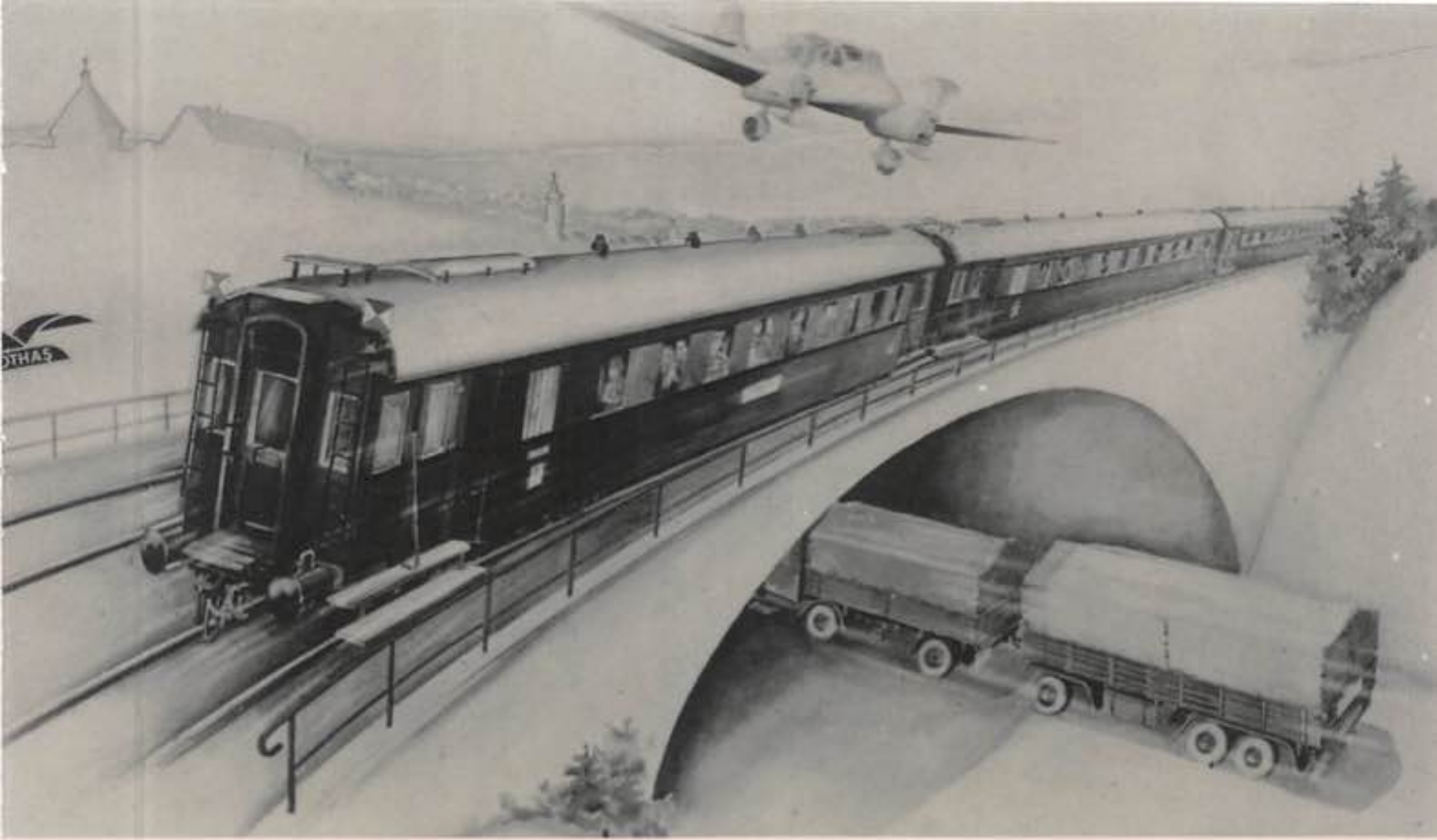
Es folgten 1846 die deutschen Architekten, im Jahr darauf die Realschullehrer und Philosophen, und bald versammelten sich auch Ornithologen, Bienenzüchter und Metzger in Gotha. Es tagten der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“ und der „Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke“ (Thema der Tagung:



Ernst Wilhelm Arnoldi (1778–1841), Gothaer Geschäftsmann und Visionär der Versicherungsbranche (Medaille von Adolph Lehnert, 1827).

Versicherungsmuseum Gotha / Horst Cöhler

Stadt Gotha, S. 26, (Reiner Schütz)



„Das Trinken in den höheren Ständen“) genauso wie Tier-
schützer und Vereine „für die Reform des Bestattungs-
wesen[s] und fakultative Feuerbestattung“.

Die liberale Landesverfassung von 1852 machte Gotha
auch zu einem Zentrum der frühen Arbeiterbewegung. So
organisierte der hier ansässige Schuhmachermeister Wil-

Ein Prospekt der Gothaer Zinnspielwarenfabrik
Theodor Krause zeigt einen Teil des Sortiments
mit Soldaten und Ausrüstungsgegenständen
(1914). Die Firma bestand seit 1853 und profi-
tierte von den Kriegen im Vorfeld der Reichs-
einigung und der Militarisierung im Kaiserreich.

Militärische Artikel.



No. 2111/18



No. 177/7

Metall-Gotha, K 218 (Zinnspielwaren Krause)

helm Bock 1875 jenes Treffen in
der Gaststätte Kaltwasser, bei der
sich Sozialdemokratische Arbeiter-
partei (SDAP) und Allgemeiner
Deutscher Arbeiterverein (ADAV)
zur Sozialistischen Arbeiterpartei
Deutschlands (SAPD, seit 1890:
SPD) zusammenschlossen.

Mit der Organisation der Arbei-
ter zusammen fiel der Aufstieg der
Fabrikbesitzer in die wirtschaftliche Elite der Stadt. Das
erfolgreichste Unternehmen war die Karussellfabrik des
Schlossermeisters Fritz Bothmann, die seit den 1890er
Jahren auch Straßenbahnen und Eisenbahnwaggons her-
stellte. Seit 1912 stieg die „Waggonbau AG, vormals Fritz
Bothmann & Glück“ zudem in die Flugzeugproduktion
ein. Die berühmtesten „Gotha-Bomber“ wurden im Ersten
Weltkrieg für Luftangriffe auf die Londoner Zivilbevölke-
rung eingesetzt.

Nachhaltig war die Kriegswirtschaft jedoch nicht: Be-
schäftigte die Waggonfabrik bei Kriegsende noch mehr als
1000 Arbeiter im Flugzeugbau, sank der Beschäftigungs-
stand aufgrund des Versailler Vertrags, der eine Fortfüh-
rung der Flugzeugproduktion in Gotha untersagte, bis
1932 auf unter 100. Politischer Profiteur der wirtschaft-
lichen Misere wurde die NSDAP, die seit 1930 die stärkste
Fraktion im Stadtrat war.

Diese Illustration zu
Werbezwecken fasst die
Produktpalette der
Waggonfabrik Gotha zu-
sammen: Eisenbahn-
waggons, Flugzeuge und
Lastwagenanhänger
(Werbegraphik Walter
Schütz, 1940).

FELIX MELCHING

Der Kommandant, der für die Stadt sein Leben gab

In den letzten Kriegstagen ist der Österreicher Josef Ritter von Gadolla (1897–1945) für die Verteidigung der Stadt Gotha zuständig. Entgegen den sinnlosen Durchhaltebefehlen Adolf Hitlers trifft der Stadtkommandant den Entschluss, Gotha kampfflos an die Alliierten zu übergeben – eine Gewissensentscheidung, die er mit seinem Leben bezahlt.

In der langen Geschichte Gothas hatten sich zu keinem Zeitpunkt so viele Menschen in der Stadt aufgehalten wie in den letzten Wochen vor Kriegsende 1945. Neben der ansässigen Bevölkerung suchten dort auch Flüchtlinge aus den zerstörten Städten des Rheinlandes, aus Berlin und aus Dresden Zuflucht. Außerdem sehnten zahlreiche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die unter anderem für die ansässige Rüstungsindustrie arbeiten mussten, den Tag ihrer Befreiung herbei.

Der Mann, der mit der Verteidigung Gothas betraut war, kam nicht aus der Region, sondern aus Graz in der Steiermark. Josef Ritter von Gadolla entstammte einer alten österreichischen Adelsfamilie, die allerdings lange vor seiner Geburt an Bedeutung verloren hatte. Nach einer standesgemäßen Militärausbildung hatte Gadolla im Ersten Weltkrieg gekämpft und war bei der Erstürmung einer Maschinengewehrstellung schwer verletzt worden.

Weltkriegsveteran mit politischer Distanz zum Nationalsozialismus

Die Zeit im Lazarett prägte ihn vor allem durch die sozialdemokratische Lektüre, der er sich dort widmete. Nach dem Krieg nahm er als Leutnant der steirischen Volkswehr das Amt eines Vertrauensmanns an und trat an der Seite der Soldatenräte alten, militaristischen Tendenzen entgegen – sehr zum Ärger seiner ehemaligen Offizierskameraden. Auch seine Hochzeit mit Alma Sampl, der Tochter des Kantinenwirts der Garnison, erregte das Missfallen der Offiziere, die der Feier demonstrativ fernblieben. Dafür erschienen viele Unteroffiziere, denn Gadolla war bei seinen Untergebenen sehr beliebt. Er galt als hilfsbereit, liebenswürdig und menschlich.



Der Kampfkommandant Gothas, Josef Ritter von Gadolla, widersetzte sich Hitlers Anordnung zur Zerstörung der zivilen Infrastruktur.

Doch schon bald zogen düstere Wolken auf. Der Einfluss der Nationalsozialisten wuchs, und am 14. März 1938 erfolgte der triumphale Einzug der Wehrmacht in Graz, wo Gadollas Bruder Othmar zu einem der ersten Opfer der Nazi-Herrschaft wurde. Er war einer der leitenden Polizeibeamten von Graz, und als SA-Männer in sein Büro kamen, um ihn aus dem Amt zu jagen, widersetzte er sich. Schüsse fielen, und Othmar war tot. Gadolla hatte

keinen Grund, den neuen Herren zu dienen. Er beantragte die Pensionierung; diese wurde ihm verwehrt. Stattdessen musste er den Eid leisten und wurde als Wehrmachtsoffizier zuerst nach Bayern und dann nach Gotha versetzt, wo er seit dem 1. Juni 1943 die Position des Wehrmeldeamtsleiters bekleidete. Seine Vorgesetzten schätzten ihn als zuverlässig, bescheinigten ihm aber „eine gewisse Weichheit gegenüber Untergebenen“. Tatsächlich war Gadolla, wie zuvor in seiner Heimat Graz, höchst beliebt bei seinen Leuten. Er wurde nie laut und vermied Strafen. Mit seiner Nachsichtigkeit ging er bisweilen das Risiko ein, sich selbst strafbar zu machen.

Gadolla vermied den Hitlergruß, sagte stattdessen lieber „Grüß Gott“, und hatte ein eher schlechtes Verhältnis zur Gothaer Parteiführung. Gegenüber Vertrauten äußerte er sich lobend über die gescheiterten Hitler-Attentäter, und bald kam er zu der

Einschätzung, dass der Sieg der Alliierten nur noch eine Frage der Zeit war. In ihm wuchs der Entschluss, Gotha und seine Bewohner nicht für das letzte Aufbäumen des Hitler-Regimes zu opfern.

Seit Ende 1943 galten die Luftangriffe auch Gotha. Besonders im November 1944 und im Februar 1945 wurde die Stadt schwer getroffen. Je weiter die Amerikaner vor-



Fliegeraufnahme:
Junkers Luftbild No. 3.
Original: Photographie.

Gotha: Panorama

rückten, desto näher kam der Tag, der Gotha die Auslöschung bringen konnte. Seit dem 1. Februar 1945 fand Gadolla sich in der Position wieder, in der er auf das Schicksal der Stadt Einfluss nehmen konnte: Er wurde zum Kampfkommandanten ernannt. Damit galt für ihn aber auch Adolf Hitlers Befehl, die Stadt Gotha um jeden Preis zu verteidigen. Tatsächlich machte er sich an die Vorbereitungen des bevorstehenden Kampfes. Es scheint allerdings so, als habe er dies schon früh nur dem Schein nach getan. Gotha war voller junger, fanatischer Nationalsozialisten, die eine offene Zuwiderhandlung gegen Hitlers Befehle mit Eifer gehandelt hätten. Die nationalsozialistische Propaganda sprach bis zuletzt vom Endsieg und von der unbedingten Notwendigkeit, gegen eventuelle „Verräter“ vorzugehen.

Das änderte nichts daran, dass Gadolla keinen Zweifel an der Unmöglichkeit seiner Aufgabe hatte. Gotha war dem Untergang geweiht – spätestens nachdem alle Löschfahrzeuge samt Mannschaften abgezogen worden waren. Gegen die anrückenden Panzer sollten Wehrmacht, Waffen-SS und schlecht ausgebildeter Volkssturm mit Panzerfäusten antreten. Ein einziges Flakgeschütz stand neben dem Theater der Stadt und stellte allerhöchstens einen symbolischen Schutz gegen den nächsten Luftangriff dar.

Blick über die Gothaer Altstadt, über der Schloss Friedensthront. Im Keller des Ostturms befand sich 1945 der Kommandostand von Gadollas (Aufnahme: Junkers Luftbild-Zentrale, 1940).

Am 3. April 1945 lässt der Kommandant weiße Fahnen hissen

Gadolla setzte die ihm auferlegten Bestimmungen nicht konsequent um, auch priorisierte er die zivile Versorgung – ein klarer Verstoß gegen seine Befehle. Als in der Nacht vom 28. auf den 29. März 1945 ein Obersturmbannführer der Waffen-SS auftauchte, um Gadolla auszufragen, wies dieser ihn ab, weil in seinem Soldbuch das Lichtbild fehlte.

Unter Drohungen zog der SS-Mann wieder ab. Am kommenden Tag wurde Gadolla zum Armeekorps nach Kassel beordert. Mit düsteren Gedanken kehrte er schließlich zurück. Sein Eindruck war: Würde er versuchen, Gotha zu verteidigen, mussten die Bewohner der Stadt mit dem



STADIA GOTHIA, S. 1. 2180, Nr. 144

Zerstörte Industrieanlage in Gotha: Ziele der alliierten Luftangriffe vom 24. Februar und 20. Juli 1944 waren in erster Linie die Waggonfabrik und die kriegswichtige Flugzeugfertigung (um 1945).

Schlimmsten rechnen. Das wussten auch Gothas führende Nationalsozialisten. Sie begannen bereits damit, sich abzusetzen. Akten wurden vernichtet. Der Oberbürgermeister bestimmte, wer ihn in Abwesenheit vertreten würde. Am 3. April war die US-Armee bereit zum Angriff auf Gotha. Über die Stärke der anrückenden Truppen informierte um ein Uhr mittags Hauptmann Erich Wendler. Zwischen 80 und 100 Panzer könnten jederzeit vorrücken und bekämen laufend Nachschub. Wendler hatte sich schon Anfang 1944 pessimistisch über den Kriegsverlauf geäußert und war deswegen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Der Strafe war er durch viele Versetzungen entgangen. An diesem 3. April war es sein Ziel, Gotha vor einem Kampf zu bewahren. Dazu griff er zu einem Trick: Um den Widerstand der Fanatiker zu überwinden, täuschte er eine Meldung vor, der zufolge Gotha keine militärische Verstärkung zu erwarten habe.

Gadolla konnte nun den Verteidigungsausschuss überzeugen, die Stadt kampfflos zu übergeben. Während alle Nazigrößen das Weite suchten, ordnete Gadolla den Rückzug der Wehrmacht an. Auf dem Rathaus und auf Schloss Friedenstein ließ er weiße Fahnen hissen. Dann fuhr er mit dem stellvertretenden Bürgermeister Georg-Heinrich Sandrock den Amerikanern entgegen, wurde jedoch von der SS gestoppt. Als Gadolla den Beschluss des Verteidigungsausschusses vorlegte, durften Sandrock und er unbehelligt abziehen.



Gedenktafel vor dem Schloss Friedenstein. Das Todesurteil gegen Josef Ritter von Gadolla wurde am 30. Dezember 1997 aufgehoben und er rehabilitiert.

NS-Fanatiker besiegeln von Gadollas Schicksal

Sandrock war wenig später tot. Ob er Selbstmord beging oder ob ihn die SS nach Hause verfolgte, ist unklar. Auch Gadolla wusste, dass ihm der Tod bevorstand. Aber er gab nicht auf: Bei einer zweiten Fahrt, gemeinsam mit Stadtbaurat Adolf Müller-Kirchenbauer, wurde er erneut aufgehalten – diesmal von jungen, fanatischen Soldaten. Gadolla und sein Begleiter wurden aus dem Wagen gezerrt, bedroht und dann einer Pseudo-Gerichtsverhandlung unterzogen. Anschließend brachte man sie nach Weimar.

Die Gothaer harrten unterdessen in ihren Luftschutzkellern aus. Die Stadt lag unter Artilleriebeschuss. Als am frühen Morgen allerdings sichtbar wurde, dass weiße Fahnen gehisst worden waren,

schickten die Amerikaner einen Boten, um sich zu vergewissern, dass Gotha tatsächlich kampfflos übergeben werden sollte.

Um neun Uhr war es so weit: Gotha ging offiziell in die Hände der Alliierten über und hatte damit den Krieg überstanden. Derjenige, dem dies zu verdanken war, saß in Weimar in einer Einzelzelle. Um 14 Uhr verurteilte ihn ein Standgericht zum Tod. Am 5. April wurde Gadolla erschossen. Seine vom Pfarrvikar Leo Schramm überlieferten letzten Worte lauteten: „Damit Gotha leben kann, muss ich sterben.“ ●

DR. DAVID NEUHÄUSER

INFO

Adressen und Kontakte rund um das Jubiläum

Gotha adelt – Tourist-Information & Shop
Hauptmarkt 40, 99867 Gotha
Tel.: 03621 / 510 450
tourist-info@gotha-adelt.de

Presseanfragen: Stadtverwaltung Gotha
Informationsamt, Hauptmarkt 1, 99867 Gotha
Tel.: 03621 / 222-234
informationsamt@gotha.de

DAMALS

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

Impressum

DAMALS ...extra – 2024/2025
Konzeption und v.i.S.d.P.: Stefan Bergmann
Redaktion: Johannes Ebert
Bildredaktion: Carsten Felker
Schlussredaktion: Ralph Schmidberger
Konradin Medien GmbH
Ernst-Mey-Straße 8
70771 Leinfelden-Echterdingen
damals@konradin.de, www.damals.de